

Otto Friedrich Bollnow

Zweite Einleitung in die Didaktik des 17. Jahrhunderts*

Inhalt

1. Der Beginn der Didaktik 1
2. Die geistesgeschichtliche Lage im 17. Jahrhundert 2
 - a. Die Notwendigkeit einer geistesgeschichtlichen Betrachtung 2
 - b. Die Entstehung, der modernen Naturwissenschaft 2
 - c. Die Entstehung der neuzeitlichen Philosophie 2
 - d. Die Welt des Barock 3
 - e. Der Systemwille in der Philosophie 5
- 3 Die Gründe für die Ausbildung der Didaktik 5
 - a. Das Wachstum des Wissensstoffs 5
 - b. Die Auswirkung auf den Lehrplan 6
 - c. Die allumfassende Einheit 7

1. Der Beginn der Didaktik

Die wissenschaftliche Pädagogik in dem Sinn, wie er in der Einleitung bestimmt wurde, beginnt mit der Didaktik des 17. Jahrhunderts. Gewiß gibt es schon vor dem 17. Jahrhundert; eine Fülle von Erörterungen über die Fragen der Erziehung. Seit der Reformation ist die Frage der Neuordnung des Schulwesens nicht mehr zur Ruhe gekommen. Grade im 16. Jahrhundert tritt eine Reihe bedeutender Schulmänner hervor, die in vorwiegend praktischer Tätigkeit an der Neuordnung des Schulwesens arbeiteten. Der Ertrag dieser Arbeit findet seinen Niederschlag in der Vielzahl der damals verfaßten Schulordnungen. Auch bei *den* freieren philosophischen Schriftstellern der Zeit spielen erzieherische Fragen eine große Rolle. Es sei nur, um ein verdeutlichendes Beispiel anzuführen, an die betreffenden Stücke in den Essays Montaignes erinnert. Wir gehen aber an dieser Stelle auf diese Entwicklungen nicht weiter ein; denn erst bei den Didaktikern des 17. Jahrhunderts sucht die Pädagogik nach einer strengen systematischen Begründung, und erst hier beginnt die Pädagogik sich als eine selbständige Wissenschaft zu entwickeln.

Es handelt sich um die Bewegung, die in Ratke ihren bedeutenden Vorläufer hat und in Comenius dann ihre großartige Verkörperung gefunden hat.

* Die zweite Fassung der Einleitung war für die Veröffentlichung des 1. Bandes der Geschichte der Pädagogik: Von Comenius bis Kant, gedacht, die leider nicht zustande kam. Ein das nicht mehr realisiertes Projekt zusammenfassender Aufsatz „Die Pädagogik des Barock“ ist erschienen in: Orientierungen zum pädagogischen Handeln. Festschrift für Elfriede Höhn, hrsg. von G. S. Seidel, Göttingen-Toronto-Zürich 1982, 9-33. Er wird unter dem Dateinamen „Barock.pdf“ zusammen mit anderen Veröffentlichungen zur Didaktik des 17. Jahrhunderts in die Homepage eingestellt.

2. Die geistesgeschichtliche Lage im 17. Jahrhundert

a. Die Notwendigkeit einer geistesgeschichtlichen Betrachtung

Es ist kein Zufall, daß es der Problemzusammenhang der Didaktik war, in dem die Pädagogik zum ersten Mal zum Rang einer systematischen Theorie erhoben wurde. Und es ist ebenso wenig ein Zufall, daß dies im 17. Jahrhundert geschehen ist. Beides ist zu begründen.

Man hat lange Zeit die Geschichte der Pädagogik als eine isolierte Disziplin behandelt und in ihr die Abfolge der pädagogischen Theorien dargestellt. Aber man hat sich auf diese Weise das Verständnis der entscheidenden pädagogischen Leistungen verstellt, weil man sie nicht richtig vor dem allgemeinen geistigen Hintergrund ihrer Zeit sah, weil man nicht beachtete, wie sie durch die allgemeine geistesgeschichtliche Lage bedingt waren, und in ständiger Wechselwirkung zu den andern Disziplinen standen, von ihnen beeinflußt und auf sie wieder zurückwirkend, inwiefern also die Pädagogik Ausdruck der jeweiligen geistigen Situation ihrer Zeit ist und von ihr ihren jeweils besonderen „Stilcharakter“ empfängt. Mit einem Wort: die Geschichte der Pädagogik erfordert einer geistesgeschichtliche Behandlung.

b. Die Entstehung, der modernen Naturwissenschaft

Nach drei Seiten möchte ich dazu ausholen. Zum Ersten ist das 17. Jahrhundert die Zeit der beginnenden Ausbildung der modernen Naturwissenschaft. Es sei nur an zwei Namen erinnert, um damit den allgemeinen Charakter der Zeit zu verdeutlichen: Johannes Kepler (1571 – 1630), der die Gesetzmäßigkeit der Planetenbewegungen erkannte und in seinen drei Gesetzen dem kopernikanischen Weltbild eine feste Gestalt gab. 1609 erschien seine *Astronomia nova*, 1619 die *Harmoniae mundi*. Und Galileo Galilei (1564 – 1642), der Begründer einer mit gezielten Experimenten arbeitenden, die Ergebnisse mathematisch formulierenden Mechanik und damit der modernen Physik überhaupt. 1632 veröffentlichte er den *Dialogo sopra i due Massimi Sistemi del Mondo*, 1638 sein zusammenfassendes Werk, die *Discorsi*.

Die neuen Naturwissenschaften stellten aber nicht nur einen neuen Bereich der Wissenschaften dar, der zu den alten, seit dem Altertum überlieferten Wissenschaften hinzutrat, sie bedeuteten vor allem eine neue Methode, ja, in ihnen entwickelt sich überhaupt ein strenges wissenschaftliches Methodenbewußtsein: die überlieferten Denkformen, werden aufgegeben, und es entsteht eine neue, ihren Gegenstand nach strengen Regeln aufbauende Methode.

c. Die Entstehung der neuzeitlichen Philosophie

Diese Methode beherrscht aber nicht nur die Naturwissenschaften, sondern bestimmt zugleich die Ausbildung der neuzeitlichen Philosophie und wird zum wissenschaftlichen Kennzeichen der Zeit überhaupt. Beide Entwicklungen sind eng miteinander verbunden: Viele der damaligen Naturwissenschaftler waren zugleich Philosophen, und viele Philosophen nahmen tätigen Anteil an der naturwissenschaftlichen Forschung. In der Philosophie glaubte Descartes in der Selbstgewißheit des Bewußtseins, im *cogito*, das Fundament einer unbezweifelbar sicheren Erkenntnis gefunden zu haben, während die englischen Empiristen im Ausgang von den einfachen Sinnesempfindungen eine gesicherte Erfahrung aufzubauen versuchten. Nach strengem mathematischen Vorbild, *more geometrico*, entwickelte sodann auch Spinoza ein in sich geschlossenes philosophisches System. Der universale Leibniz endlich, in dem diese Entwicklung ihren Höhepunkt erreicht, war zugleich ein großer Mathematiker.

Ich stelle, um die zeitlichen Verhältnisse zu übersehen, die Geburtsdaten der wichtigsten Phi-

losophen zusammen:

- 1561 Bacon
- 1574 Jakob Böhme
- 1588 Hobbes
- 1596 Descartes
- 1623 Pascal
- 1632 Spinoza
- 1632 Locke
- 1646 Leibniz.

Wenn wir damit die Geburtsdaten der Didaktiker vergleichen:

- 1571 Ratke
- 1592 Comenius,

so erkennen wir: Es ist dieselbe geistesgeschichtliche Epoche, Comenius und Descartes sind genaue Zeitgenossen. Wir müssen sie in ihrer geistigen Einheit sehen, wenn wir sie in ihrer Eigentümlichkeit verstehen wollen.

Oder, wenn wir uns denselben Zusammenhang an den Erscheinungsjahren einiger wichtiger Werke klar machen wollen:

- 1612 beginnt Ratkes Wirksamkeit mit einem Memorial für den Frankfurter Wahltag (von dem sogleich noch ausführlicher zu sprechen sein wird)
- 1631 erscheint die *Janua linguarum reserata* des Comenius als erstes seiner sprachdidaktischen Werke
- 1657 sein *Orbis pictus* und die (wesentlich früher entstandene) *Didactica Magna*¹
- Dem entsprachen auf dem Gebiet der Philosophie:
- 1620 Bacon, *Novum organum*.
- 1631 Descartes, *Discours de la méthode*
- 1641 Descartes, *Meditationes de prima philosophia*
- 1651 Hobbes, *Leviathan*
- 1677 Spinoza, *Ethik*
- 1686 Leibniz, *Discours de la métaphysique*.

Wir sehen also auch von hier aus bestätigt, wenn wir die schon genannten Daten aus der Naturwissenschaft hinzunehmen, daß sich die entscheidende Entwicklung in der Naturwissenschaft, der Philosophie und der Didaktik in genau denselben Jahrzehnten vollzieht.

d. Die Welt des Barock

Aber jetzt müssen wir, um den geistesgeschichtlichen Hintergrund zu vervollständigen, noch etwas anderes hinzunehmen; Es ist nicht nur die Zeit der beginnenden Naturwissenschaft und der neuzeitlichen Philosophie, sondern beides steht noch weiterhin in einem größeren geschichtlichen Zusammenhang, den man neuerdings mit dem zusammenfassenden Namen des Barock bezeichnet und der nicht nur der bildenden Kunst, sondern auch der Dichtung und der Musik dieser Zeit das Gepräge gegeben hat.¹

Ich erinnere auch hier, um deutlich zu machen, daß es sich um einen die verschiedenen Kul-

¹ Vgl. Hans Tintelnot. Zur Gewinnung unserer Barockbegriffe. In: *Die Kunstformen des Barock*. Hg. v. R. Stamm. Bern 1956.

turbereiche einheitlich umfassenden Generationszusammenhang handelt, kurz an die Geburtsdaten einiger der führenden Persönlichkeiten. Ss sind im Bereich der bildenden Künste

1577 Rubens

1596 Rembrandt

1598 Bernini

1599 Borromini

1599 Velasquez.

Ihnen entsprechen in der Dichtung

1564 Shakespeare

1600 Calderon

1606 Corneille

1616 Gryphius

1622 Molière

1699 Racine.

Und um auch auf dem Gebiet der Musik ziemlich willkürlich einige Namen für viele andre zu nennen:

1567 Monteverdi

1585 Schütz.

Wenn man nach einer allgemeinen Formel für den Barock sucht, durch die man IHN von der vorausgehende Epoche der Renaissance unterscheidet, so kann man sie vielleicht am ehesten in der Vereinigung von Vernunft und Leidenschaft sehen, in dem spannungshaften Zusammennehmen dessen, was uns als unaufhebbarer Widerspruch erscheint. Auf der einen Seite haben wir ein ungeheuer starkes rationales Element, wie es sich in der Philosophie des Descartes ausdrückt, wie es aber (beispielsweise) auch in der Architektur in der Übernahme der klassischen Bauformen ausdrückt. Aber das wird eingeschmolzen von übergreifenden Leidenschaft des Unendlichen, der alles feste Sein in eine alles fortreibende Bewegung auflöst. Nur in dieser äußersten, bis zum Zerreißen angespannten Verbindung von Vernunft und Leidenschaft begreifen wir die Welt des Barock.

Der Wille zur allumfassenden Ganzheit ist überall zu erkennen. In der Malerei ist es die Verwischung der Grenzen, die Auflösung der Lokalfarben und die Einschmelzung aller Bestandteile des Bildes in einem bewegten Ganzen, wofür als extremes Beispiel nur an Rembrandt erinnert sei. In der Architektur ist es die Verschmelzung aller Einzelräume und aller Raumteile zu einem spannungsgeladenen Gesamtraum. Der Raum verliert dabei seine Klarheit und Übersichtlichkeit, die festen Grenzen lösen sich auf, der Blick verliert sich im Unbestimmten. Als letztes Ergebnis dieser Entwicklung sei auf die (allerdings schon dem folgenden Jahrhundert angehörigen) Kirchenbauten des süddeutschen Barocks von Johann Michael Fischer und Domenikus Zimmermann erinnert. Dabei lösen sich die Grenzen zwischen den einzelnen Künsten in einem umfassenden Gesamtkunstwerk auf. Es sei (um wieder ein Beispiel anzuführen) auf die Vereinigung von Architektur, Plastik und Malerei in den Kirchenbauten der Brüder Asam verwiesen.

Der Auflösung alles Festen und Beharrenden in den bildenden Künsten in eine endlos fließende Bewegung entspricht allgemein eine neue, erschreckende Erfahrung der Zeit als der alles verzehrenden Macht. Ein schmerzliches Gefühl der Vergänglichkeit überfällt die Menschen. Nach der emphatischen Bejahung der Diesseitigkeit in der Renaissance entwickelt sich ein düsteres Lebensgefühl, in dem der Tod allgegenwärtig ist. Die vanitas, die Eitelkeit der Welt, ist ein immer wiederkehrender Gegenstand der Malerei. Aber dasselbe Lebensgefühl durchstimmt auch die Dichtung. So klagt, um wiederum nur einzelnes Beispiel her-

auszugreifen, Andres Gryphius: „Was sind wir Menschen doch! Ein Wohnhaus grimmer Schmerzen, ein Irrlicht dieser Zeit, Ein Schauplatz herber Angst“ usw. Die constantia, das mannhaft Ausharren in allen Erschütterungen ist große Tugend dieser Zeit.

Das Theater und insbesondere die Oper ist die andre typische Form des barocken Gesamtkunstwerks, wie das Leben überhaupt nur ein Schauspiel ist, das wir, bis der Tod uns abrufft, auf der Bühne des Lebens spielen. Calderons (von Hugo von Hofmannsthal wieder aufgenommenes) „Großes Welttheater“ (1645) kann als reinste Verkörperung der barocken Dichtung gelten.

e. Der Systemwille in der Philosophie

Dieser geistesgeschichtliche Hintergrund wurde hier in aller Kürze. angedeutet, weil sich von ihm her ein vielfach übersehener Wesenszug der Philosophie und weiterhin auch der Pädagogik dieser Zeit verstehen läßt. Das ist, kurz gesagt, ihr barocker Grundcharakter. Was die großen Kirchen- und Schloßbauten unmittelbar anschaulich vor Augen stellen, entspricht genau dem, was im Denken dieser Zeit das System bedeutet, diese Ganzheit, die mit aller rationalen Konstruktion der Teile die über das rational Faßbare hinausgehende Einheit des Ganzen verbindet. Es ist gewiß das Zeitalter des Rationalismus, wie er in reiner Form in Descartea verkörpert ist. Aber es ist zugleich die Zeit des Unendlichkeitswillens, der sich mit keinem einzelnen Ergebnis zufrieden gibt und erst im Absoluten zur Ruhe kommt.

Darum ist der irrationale Zug nichts Fremdes, das von außen her hinzukäme, sondern nur die andre Seite desselben Geistes des Barock. Aus diesem Willen zur unendlichen Einheit entspringt auch der Pantheismus als die charakteristische Denkform dieser Zeit. Ich erinnere an Spinoza, der mit dem rationalen Aufbau *more geometrico* das pantheistische Gesamtsystem vereinigte. Ich erinnere an den Universalismus des Leibniz als die wohl großartigste Verkörperung eines barocken Philosophierens. Ich erinnere aber auch daran, daß Keplers Weltharmonie und Jakob Böhmes theosophisches System Ausdruck desselben Geistes sind.

Nur in diesem Zusammenhang begreifen wir den Willen zum System, der das damalige philosophische Denken beherrschte. Das System nicht etwa die bleibende Form allen Philosophierens, sondern entwickelt sich nur in ganz bestimmten geistesgeschichtlichen Situationen. Das war in der Scholastik, das war später im Deutschen Idealismus, und das war vor allem, was uns hier beschäftigt, zur Zeit des Barock. Das System ist die typische Form der barocken Philosophie. Derselbe Wille zur Ganzheit, der uns im künstlerischen Schaffen dieser Epoche entgegengetreten war, beherrscht auch die Philosophie, indem er sich nie mit Teilen und Bruchstücken, mit einzelnen Disziplinen oder Untersuchungen zufrieden gibt und nicht eher ruht, als bis er das Ganze der Welt in einem einheitlichen System vereinigt hat.

3 Die Gründe für die Ausbildung der Didaktik

a. Das Wachstum des Wissensstoffs

In diesem allgemeinen geistesgeschichtlichen Zusammenhang müssen wir auch die Entwicklung des Schulwesens verstehen. Seit dem Mittelalter gab es einen verhältnismäßig feststehenden Unterrichtsstoff. Er umfaßte den aus der Antike übernommenen Kanon der sieben freien Künste, gegliedert in das Trivium (Grammatik, Rhetorik und Dialektik) und das Quadrivium (Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik), und gründete sich auf die Lektüre antiker Autoren. Auch das Wenige, was an realer Bildung übermittelt wurde, wurde den antiken Schriftstellern entnommen. Jetzt aber drangen neue Wissenschaften vor und verlangten

auch in der Schule ihr Recht. Eine zeitliche Grenze ist schwer anzugeben. Die Entwicklung geschah allmählich und vollzog sich in mehreren Schüben. Schon die Berührung mit der arabischen Welt hatte die Naturwissenschaften, insbesondere Astronomie und Medizin, wesentlich gefördert. Das Zeitalter der Entdeckungen hatte sodann auch im geographischen Sinn das Bild der Welt in einem früher nicht vorstellbaren Sinn erweitert und eine Fülle neuen Tatsachenwissens mit sich gebracht. Die Träger dieses neuen Wissens waren nicht mehr so sehr die „Stubengelehrten“ als vielmehr die Entdeckungsreisenden und Abenteurer, die Staunenswertes von fremden Ländern und Völkern zu berichten wußten und damit auf ein weit verbreitetes Interesse stießen. Es sei nur an die damals viel gelesenen Reiseberichte Marco Polos erinnert. Selbst Paracelsus verteidigt noch in diesem Sinn sein „Landfahren“.

Daraus entstand zugleich das Bedürfnis nach einer neuen Sammlung und Ordnung der überquellenden neuen Wissensfülle. Enzyklopädische Sammelwerke erschienen damals unter den verschiedensten Namen in großer Zahl. Josef Dolch hat in seiner gründlichen und umfassenden Geschichte des abendländischen Lehrplans² auch diese Entwicklung mit genauen Belegen dargestellt. Zu diesen Enzyklopädien kamen, was an dieser Stelle besonders interessiert, sind verkürzt zusammenfassende Darstellungen für den Schulgebrauch. Dolch nennt als Beispiel den 1583 erschienenen „Paedagogus“ eines gewissen Freigius, der darin „ein kleines Handbuch des Gesamtwissens für Knaben“ bieten wollte. „Das Werk“, so schreibt er, „enthält Abschnitte über lateinische, griechische und hebräische Grammatik, Musik, Geometrie, Maße und Münzen, Architektur, Mechanik, Physik mit Einschluß der Astronomie und Geographie, Ethik, Ökonomie, Politik, Reisekunst, Krieg, Geschichte, Recht und Medizin“.³

b. Die Auswirkung auf den Lehrplan

Durch die Vermehrung des Wissensstoffs ist auch die Situation der Schule bestimmt. Die neuen, sich mächtig ausbreitenden Wissenschaften beanspruchten in zunehmendem Maße auch ihren Anteil am Lehrplan. Daraus ergab sich die Aufgabe, den Sprachunterricht, der bis dahin die ganze Schule beherrscht hatte, so zusammenzudrängen, daß daneben auch noch Platz für die neuen Wissenschaften, die „Realien“ frei wurde. So entstand das Problem einer Beschleunigung und Rationalisierung des Sprachunterrichts, d. h. einer Sprachdidaktik.

Dieser Tendenz zu einer strengen didaktischen Durchgestaltung des Unterrichts kam die Entwicklung der modernen Naturwissenschaft entgegen. Während die bisher geschilderte Ausbreitung des Wissens sich zuerst auf bloße Tatsachenkenntnisse (das „historische“ Wissen im damaligen Sprachgebrauch) bezog, das nur nach äußeren Gesichtspunkten zusammengestellt und geordnet werden konnte, bedeutet die Ausbildung der neuen exakten Naturwissenschaft einen entscheidende Einschnitt; denn sie war nicht einfach ein neu erschlossener Bereich, der zu den alten, bestehenden Wissenschaften hinzutrat, sondern sie brachte zugleich eine neue Methode mit sich, ja, in ihr entwickelte sich überhaupt erst eine strenge, im modernen Sinn wissenschaftliche Methode. So handelt es sich in dieser Zeit des beginnenden 16. Jahrhunderts um die Ausbildung des wissenschaftlichen Methodenbewußtseins überhaupt. Der enthusiastische Glaube an die unwiderstehliche Macht der Methode wirkte sich auch in der Pädagogik aus und drängte dahin, auch den Gang des Unterrichts als ein nach strengen Regeln fortschreitendes und sich seines Erfolgs von vorn herein sicheres Verfahren aufzubauen.

² Josef Dolch. Lehrplan des Abendlandes. Zweieinhalb Jahrtausende seiner Geschichte.. Ratingen 1959. Auf dieses grundlegende Werk muß auch an dieser Stelle nachdrücklich verwiesen werden.

³ Vgl. a. a. O., S. 267 f.

c. Die allumfassende Einheit

Dieser strenge didaktische Aufbau würde aber von Grund aus mißverstanden, wenn man ihn nicht im Zusammenhang mit dem allgemeinen barocken Denken seiner Zeit sieht. Wie wir auch in der Philosophie den Willen zum System in der typisch barocken spannungshaften Einheit von Vernunft und ins Unendliche ausgreifender Leidenschaft, von rationalen und irrationalen Zügen, zu begreifen suchten, so müssen wir auch hier erkennen, daß der nach strengem Gesetz eindimensional fortschreitende Aufbau der Didaktik ohne einen je zu erreichenden Abschluß mit immer nur vorläufigen Ergebnissen im Uferlosen verlaufen würde, wenn er nicht von vorn herein zusammengehalten würde von einem alle Teile zum geschlossenen Ganzen verbindenden System. Dieses aber wird nur ermöglicht durch den tiefen metaphysischen Gedanken einer alles durchwaltenden Weltenharmonie, kraft derer sich in allen Teilen in immer gleicher Weise das Ganze spiegelt. So sah, um nur ein Beispiel vorwegzunehmen, Comenius in seinem *Orbis pictus* das Ganze des überhaupt Wißbaren in einem einheitlichen, vom Schöpfergott zum Jüngsten Gericht hinüberführenden Zusammenhang. Erst durch diesen tief verankerten Systemgedanken unterscheiden sich die barocken Enzyklopädien von den bloß äußerlich sammelnden Zusammenfassungen früherer Zeiten.

Wenn man diesen Zusammenhang auseinanderreißt und in der alles tragenden metaphysischen Grundkonzeption nur einen bedauerlichen Rest mystischen Denkens sieht, von dem man ihn befreien müsse, um die brauchbaren Ansätze einer strengen wissenschaftlichen Didaktik übrig zu behalten, so wie man auch bei Kepler versucht hat, die bekannten mathematisch formulierten Gesetze von seinem Gedanken einer umfassenden Weltenharmonie zu trennen, so bleibt alles Stückwerk. Nur aus der Einheit des barocken Ganzen begreift man die Entstehung der modernen Didaktik.